

Doppelkopf: Jutta Hübner und Eckhard Frick

Jutta Hübner



Wie kamen Sie in Ihr jetziges Tätigkeitsfeld?

Bereits in der Ausbildung als Assistenzärztin war mir die Versorgung der onkologischen Patienten besonders wichtig. Viele dieser Patienten stellten Fragen nach begleitenden Therapieverfahren und fanden wenig verlässliche Antworten, sodass ich mir schrittweise über Weiterbildungen und Literaturstudium dieses vielfältige Gebiet erarbeitet habe.

Prägend war für mich eine Patientin mit einem weit fortgeschrittenen Karzinom und Peritonealkarzinose, deren wichtigster Lebenswunsch eine Reise nach Israel an historische Stätten war. Ihr Bruder wollte sie begleiten, wir hatten alles organisiert, inkl. BTM-Transport und Adressen für Kliniken im Falle eines Falles. Ich war wenige Tage im Urlaub, kam zurück und fand sie wieder auf Station – unter neu begonnener Chemotherapie. Sie verstarb wenige Tage später – ohne in Israel gewesen zu sein.

Nun kann man fragen, was komplementäre Medizin und ein Lebenswunsch miteinander zu tun haben.

Aus Patientensicht gehören die beiden Fragen „Was kann ich selber tun?“ und „Was ist mir wichtig?“ eng zusammen.

Aus meiner Sicht sind beide wesentlicher Teil der ärztlichen Tätigkeit. Ohne die Perspektive und Präferenzen des Patienten zu klären, ist eine patientenorientierte, ganzheitliche Betreuung onkologischer Patienten aus meiner Sicht nicht möglich.

Bei meiner Tätigkeit in verschiedenen Kliniken wurde mir immer klarer, dass es in der komplementären Onkologie zwei wesentliche Aufgaben gibt: Wir sind verantwortlich für ehrliche Antworten auf die Frage „Was kann ich selber tun?“ – damit ist klar, dass eine seriöse komplementäre Medizin nur auf der Basis einer wissenschaftlichen evidenzbasierten Medizin möglich ist. Evidenzbasierte Medizin beinhaltet auch die zweite Aufgabe: Klärung der Patientenperspektive und die aus meiner Sicht wichtigste Aufgabe des Arztes: Begleitung des Patienten in der Entscheidungsfindung. Ärztliche Aufgabe ist damit wesentlich Information und Kommunikation. Damit ist der zweite Teil meines aktuellen Tätigkeitsfelds beschrieben.

Beide Themen beschäftigen mich seit den letzten Jahren gleichermaßen und jetzt sowohl in der Patientenversorgung am Universitätsklinikum Jena, wie in der studentischen Lehre und in der Forschung.

Was wäre für Sie die berufliche Alternative?

Keine – Arzt sein zu dürfen, ist für mich der schönste Beruf – mit meinen Themengebieten gibt es für mich aber schon jetzt spannende Ideen für die Zeit nach der hauptamtlichen Tätigkeit.

Wie beginnen Sie Ihren Tag?

Leider zu häufig mit einem erheblichen Gap zwischen dem Stundenplan und meiner inneren Uhr.

Leben bedeutet für mich ...

Alle meine Tätigkeiten in einem Einklang mit meinen Wertvorstellungen zu leben.

Sterben bedeutet für mich ...

Mir bewusst sein, dass mein Leben einen Sinn haben sollte.

Welches Ziel möchten Sie unbedingt noch erreichen?

Meine Stiftung *Perspektiven* auf einen guten Weg bringen und lange begleiten.

Meine bisher wichtigste Lernerfahrung im Leben ist ...

Wenn ich meinem Leben Sinn geben will, so brauche ich Freiheit für meine Entscheidungen und den Mut, dafür die Verantwortung zu übernehmen.

Was würden Sie gern noch lernen?

Das Denken und Handeln von Menschen besser zu verstehen.

Woraus schöpfen Sie Kraft für Ihre Arbeit?

Aus dem unmittelbaren Erleben, dass meine Tätigkeit sinnvoll und hilfreich ist, also aus der Kraft, die uns unsere Patienten zurückgeben. Aus der Erfahrung, dass das eigene Leben sinnvoll ist.

Mit wem aus der Welt- oder Medizingeschichte würden Sie gern einmal einen Abend verbringen?

Antoine de Saint-Exupéry

Wenn ich einen Tag unsichtbar wäre, würde ich ...

Mich über einen freien Tag freuen, lesen und warten, bis der Zustand vorüber ist, denn ich fände jede einseitige Begegnung mit anderen Menschen illegitim und würde die fehlende Chance der Kommunikation vermissen.

Wie können Sie Herrn Frick beschreiben?

Als jemand, der ein wichtiges Thema mit großer Ruhe, Vorsicht und Beharrlichkeit voranbringt.

Wie beenden Sie Ihren Tag?

Mit wenigstens ein paar Minuten Zeit für mich selbst.

Gibt es etwas, das Sie gern gefragt worden wären, aber noch nie gefragt worden sind?

Von möglichst vielen Menschen: Was können wir tun, um die Stiftung *Perspektiven* für Menschen mit Krebs zu unterstützen?

ZUR PERSON

1962 in Essen geboren. Studium der Humanmedizin in Düsseldorf, Ausbildung zur Internistin mit dem Schwerpunkt Hämatologie und Internistische Onkologie, Palliativmedizin. Seit Jahren wissenschaftlich und in der Patientenversorgung im Gebiet der Komplementären Medizin engagiert. Seit Januar 2017 Stiftungsprofessur für Integrative Onkologie am Universitätsklinikum Jena.

Eckhard Frick



Wie kamen Sie in Ihr jetziges Tätigkeitsfeld?

Mein jetziges Tätigkeitsfeld umfasst neben meiner kleinen psychotherapeutischen Praxis und der Aktivität als Lehranalytiker des C. G. Jung Instituts München die Lehre und Forschung in den Bereichen Anthropologie und Spiritual Care. Anthropologie ist die philosophische Reflexion über unser Menschenbild, also nicht die Sammlung von Fakten, sondern das Nachdenken darüber, was den Menschen zum Menschen macht

und damit auch, worin seine „unantastbare“ Würde besteht. Philosophische Anthropologie ist für die Medizin ebenso wichtig wie Spiritual Care, also die gemeinsame Sorge für spirituelle Ressourcen und Nöte kranker Menschen und ihrer Behandler. Wie andere Jesuiten auch bin ich in dieses Tätigkeitsfeld durch Entscheidungen meiner Oberen gekommen. Solche Entscheidungen – wir nennen sie „Destinationen“ – kommen allerdings nicht diktatorisch zustande. Vielmehr berücksichtigen sie die Begabungen und Grenzen des Einzelnen und Möglichkeiten, die sich aus der Zusammenarbeit mit anderen und aus dem beruflichen Feld ergeben. In meinem Fall war die Annahme der Berufung auf die LMU-Professur für Spiritual Care zwar keineswegs selbstverständlich, sie zeigte jedoch die wachsende Bedeutung der spirituellen Suche kranker Menschen und ihrer Behandler. Für mich persönlich bot dies die Chance, den seelsorglich-spirituellen und den ärztlich-psychotherapeutischen Ansatz zusammenzubringen. Zugleich entspricht das einer Gründungs-Intuition des Jesuitenordens: „ayudar las ánimas“ (den Seelen helfen, Ignatius von Loyola). Meine Zugehörigkeit zur LMU und zur Hochschule für Philosophie standen teilweise unverbunden nebeneinander. Nach Beendigung meiner Tätigkeit an der LMU kam ein Kooperationsvertrag zwischen der Hochschule für Philosophie und dem Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München zustande. Dies bietet für die Institutionen und für mich persönlich die Chance einer fruchtbaren Vernetzung und die Chance ganz neuer Lehr- und Forschungsansätze, z. B. im internetbasierten Unterricht.

Was wäre für Sie die berufliche Alternative?

„Fundraising“ zu betreiben betrifft meistens die Finanzmittel und dieser Aspekt ist nicht ganz unwichtig. Aber noch wichtiger ist mir ein Fundus, ein Fundament, um Spiritual Care in Medizin und Pflege zu verankern, im Sinne von Cicely Saunders' palliativer Philosophie, aber nicht beschränkt auf die letzte Phase. Für diese institutionelle Verankerung und Vernetzung von Spiritual Care möchte ich mich gern einsetzen, gemeinsam mit allen, die

das notwendig finden, über die Grenzen von Konfessionen und Weltanschauungen hinweg.

Ich bin Arzt und katholischer Priester. Manche fragen mich: Sind Sie denn „noch“ als Priester tätig? Dabei denken viele an Sakramente, Predigt, Exerzitien und geistliche Begleitung. In der Tat sind all diese Dinge wichtige Aufgaben für mich. Rein zeitlich gesehen, spielen sie keine so große Rolle wie bei Jesuiten, die hauptsächlich in der Exerzitienarbeit oder in der Gemeindeseelsorge tätig sind. Ich könnte mir gut vorstellen, mich auf eine dieser priesterlichen Aufgaben zu beschränken. Aber im Moment bin ich sehr froh, dass mein priesterlicher Dienst nicht nur in explizit kirchlichen und religiösen Kontexten eine Rolle spielt, sondern auch in der sehr „weltlichen“ medizinischen Welt.

Wie beginnen Sie Ihren Tag?

In unserer kleinen Wohngemeinschaft von drei Jesuiten bin ich meistens der Erste, der den Kaffee kocht, vielleicht Brötchen holt. Während des ersten Müllis schaue ich gern in die (digitale) Zeitung. Praktisch ist auch, dass das kirchliche Stundengebet (Brevier) jederzeit und schon jetzt in der Morgenfrühe als App zur Verfügung steht. Im Unterschied zu den Mönchen haben wir keine gemeinsamen Gebetszeiten. Ich bete also, wie die anderen Jesuiten auch, allein. Aber an vielen Tagen treffen wir uns zu einer schlichten Eucharistiefeier am Küchentisch. Unsere Sekretärin in der Klinik nennt das die „Müllmesse“. Diese Wortschöpfung gefällt mir, weil sie Liturgie und Alltag, Spirituelles und Materielles gut zusammenbringt. Anschließend geht jeder zu seiner Arbeit. In meinem Fall ist das meine Praxis, die gleichzeitig mein Hochschulbüro ist.

Leben bedeutet für mich ...

... In Beziehung sein und Neues kennenlernen, unterwegs zu neuen Zielen und zu *dem* Ziel unseres Lebens. Mit C. G. Jung sehe ich das Leben und Sterben wie die Wurfparabel eines Geschosses, dessen Bahn mit der Geburt beginnt und irgendwann im Tod wieder in seine Ruhelage zurückkehrt. Jetzt bin ich irgendwo jenseits des Scheitelpunkts, jenseits der

Lebensmitte, also auf dem absteigenden Ast. Aber die Dynamik des Anfangs bleibt spürbar.

Sterben bedeutet für mich...

...einen Teil des Lebens. Es hat schon begonnen mit dem Start meiner „Geschossparabel“, deren Richtung sich irgendwann gedreht hat und jetzt stetig auf das Ende zusteuert. Jetzt denke ich noch, dass der Tod weit entfernt ist und die „eigentliche“, die unmittelbare Sterbephase in ferner Zukunft. Aber wer kann das genau wissen? Meine Beschäftigung mit Bindung und Psychoanalyse in der Palliativmedizin hängt sicher auch mit meiner eigenen Sterbetrauer zusammen: Sterben als Beziehungsgeschehen, als Abschied, als Gottsuche, als Übergang ins Unbekannte. Mit meiner schon gestorbenen Mutter kann ich sagen: „Wenn ich die Hand ausstrecke, dann hoffe ich, dass ein Anderer sie ergreift“ oder mit Hermann Hesse: „Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde/Uns neuen Räumen jung entgegen senden,/ Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden./ Wohlan denn Herz, nimm Abschied und gesunde!“

Welches Ziel möchten Sie unbedingt noch erreichen?

Spontan fällt mir ein, dass ich gern „liegen gebliebene“ Briefe und Mails beantworten, zugesagte Manuskripte endlich schreiben würde. Vielleicht noch so bei mir aufräumen, dass meine „Hinterbliebenen“ sich nicht allzu sehr ärgern müssen.

Meine bisher wichtigste Lernerfahrung im Leben ist...

...dass ich als Kind schwimmen lernte, obwohl mir dies unerreichbar und das Wasser ein ganz fremdes Element zu sein schien.

Was würden Sie gern noch lernen?

Ich habe vieles angefangen, aber nicht „richtig“ gelernt, zum Beispiel die italienische und die russische Sprache. Ich habe Lesen gelernt, möchte mir aber Zeit nehmen, mehr Romane zu lesen. Ich habe Flöte spielen gelernt, komme aber nicht darauf zurück. Um bei der Musik zu bleiben: ich würde es gern lernen, beim mehrstimmigen Gesang meine

Stimme zu „halten“ und gleichzeitig die anderen zu hören.

Woraus schöpfen Sie Kraft für Ihre Arbeit?

Am wichtigsten ist wahrscheinlich der Schlaf. Zum Glück schlafe ich gut ein, aber bei der Arbeit achte ich zu wenig auf Pausen und Erholung. Kopf, Leib und Seele werden frei, wenn ich in den Bergen bin. Auch im übertragenen Sinn hilft es mir, wenn ich das Ziel der „Wanderung“ im Auge behalte, weiß, wohin ich und meine Mitarbeiter unterwegs sind.

Mit wem aus der Welt- oder Medizingeschichte würden Sie gern einmal einen Abend verbringen?

Ich möchte mich gern an einem Freitagabend bei Freuds im Londoner Exil einladen und Sigmund fragen, ob er etwas dagegen hat, wenn Martha die Schabbatkerzen entzündet, und wenn ja, was. Ich würde auch gern die Schwesternschülerin Cicely Saunders mitbringen, damit sie Sigmunds Leiden und seine Resignation wahrnimmt und vielleicht ihre Unterstützung anbietet. Wenn noch Zeit ist, würde ich gern den Neurologen und Physiologen Viktor von Weizsäcker in Heidelberg besuchen, damit er mir seine anthropologische Medizin persönlich erklärt. Ich vermute nämlich, dass bei ihm viel Wichtiges für die heutige Medizin zu holen ist.

Wenn ich einen Tag unsichtbar wäre, würde ich...

... mich in Mekka unter die Pilger mischen und erleben, was sie dort suchen und finden.

Wie können Sie Jutta Hübner beschreiben?

Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich dialogisches Schreiben und damit auch das Doppelkopf-Format liebe. So habe ich mit Bruno Lautenschlager über C. G. Jung und Spiritualität, mit Ralf Vogel über Psychoanalyse und Palliative Care, mit Andreas Hamburger über Psychoanalyse, Philosophie und Religion, mit Brigitte Boothe über Spiritual Care und mit Yvonne Petersen über Psychoanalyse und Palliativmedizin geschrieben. Mit Jutta Hübner ist es nun etwas ganz Besonderes: Ich kenne sie bisher

„nur“ als engagierte Ärztin und onkologische Forscherin, als PRIO-Sprecherin und in dieser Eigenschaft als aufgeschlossen für Spiritual Care in der Medizin insgesamt und in der Onkologie im Besonderen. Doppelkopf hilft uns dabei, uns näher kennen zu lernen.

Wie beenden Sie Ihren Tag?

Mit der Komplet, dem Nachgebet der Kirche, das gleichzeitig ein Sterbegebet ist. Der dankbare Tagesrückblick, traditionell auch „Gewissensforschung“ genannt, leidet manchmal unter der Müdigkeit. Dasselbe gilt für die Romane, die ich gerne lesen möchte und die oft bis zum nächsten Urlaub warten müssen. Der Vorteil ist, wie schon gesagt, dass ich gut und rasch einschlafe.

Gibt es etwas, das Sie gern gefragt worden wären, aber noch nie gefragt worden sind?

Ich wüsste gerne, ob meine Antworten bei dem einen oder der anderen auf eine persönliche Resonanz stoßen. Eigentlich ist das eine Gegenfrage, deshalb hier meine Mailadresse: eckhard.frick@tum.de.

ZUR PERSON

Ich habe von 1974 – 1981 in Freiburg i. Br., Münster und Dijon Medizin studiert. Vielleicht hat es deshalb etwas länger gedauert, weil ich mehrfach den Studienort wechselte, auch Vorlesungen in Theologie und Philosophie belegte und außerdem meine Liebessprache Französisch lernte. Schon während des Medizinstudiums interessierte ich mich für den Jesuitenorden, der mir allerdings riet: „Machen Sie erst einmal einen Facharzt!“ Den hatte ich nach klinischen Zeiten in Münster und Paris 1986 fertig (Psychiatrie und Psychotherapie) und begann dann ein zweijähriges Noviziat in der Gesellschaft Jesu. Danach Abschluss meiner bruchstückhaften philosophischen und theologischen Studien in München und Innsbruck, 1992 Ordination. Berufstätigkeit in der Suizidprophylaxe

laxe (DIE ARCHE, München) und in eigener psychotherapeutischer Praxis. Psychotherapeutische Weiterbildung in Katathym-Imaginativer Psychotherapie, Klassischem Psychodrama und Psychoanalyse, Erwerb der Facharztbezeichnung Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. 1996/97 Vorbereitungszeit auf die Letzten Gelübde im Jesuitenorden (Terziat) in Mexiko und psychodramatisches Praktikum in Argentinien. Anschließend Rückkehr in Universitätsklinik und Forschung über die psychotherapeutische Mitbehandlung in der Stammzelltransplantation hämatologischer Patienten, gemeinsam mit der Internistin Irmgard Bumereder. 2007 Habilita-

tion für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ernennung zum Professor für Anthropologische Psychologie an der Hochschule für Philosophie. 2010–2015 Professor für Spiritual Care am Lehrstuhl für Palliativmedizin der LMU, zunächst gemeinsam mit Traugott Roser, dann mit Niels-Christian Hvidt. Seit 2015 Leiter der Forschungsstelle Spiritual Care an der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (Klinikum rechts der Isar) der Technischen Universität München (www.spiritualcare.de). Erster Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft für Ge-

sundheit und Spiritualität (www.iggs-online.org) und gemeinsam mit Simon Peng-Keller Schriftleiter der Zeitschrift SPIRITUAL CARE. Buchveröffentlichungen: Psychosomatische Anthropologie (²2015), Spiritualität und Medizin (mit Traugott Roser, ²2011), Den Abschied vom Leben verstehen (mit Ralf Vogel, ²2016), Freuds Religionskritik und der Spiritual Turn (mit Andreas Hamburger, 2014), Spiritual Care – über das Leben und Sterben (mit Brigitte Boothe, 2017), Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen (mit Klaus Baumann, Arndt Büssing, Christoph Jacobs, Wolfgang Weig, 2017).